



⇒ Ina Praetorius

Sorgfältig handeln, mit Sorge denken. Einblicke in eine zukunftsweisende Debatte zur Care-Ethik

Die inzwischen so genannte Care-Ethik scheint sich seit ihren feministischen Anfängen in den 1980er-Jahren zu einer akademisch salonfähigen Bindestrich-Ethik entwickelt zu haben. Das wird etwa dann deutlich, wenn im Jahr 2025 Professor*innen der Moraltheologie und Sozialethik – auch solche, die Attribute wie »feministisch« oder »post-patriarchal« vorsichtshalber abgelegt oder nie für sich in Anspruch genommen haben – in einem renommierten Wissenschaftsverlag einen Sammelband veröffentlichen, der auf den 41. Kongress der *Internationalen Vereinigung für Moraltheologie und Sozialethik* unter dem Titel *Sorge – Care. Anthropologische Zugänge – Ethische Konzepte – Gesellschaftliche Praxen* zurückgeht. Der nun vorliegende Band bietet Einblicke in eine facettenreiche Diskussion, die sich zwar noch nicht zu einer kohärenten Theorie verdichtet, die aber gerade in ihrer Uneinheitlichkeit Einsichten freigibt, an die anzuknüpfen sich lohnen könnte.

Auf die grundlegende Frage, was unter Care und Care-Ethik zu verstehen sei, erhält die Leserin als Antwort zunächst vor allem Folgefragen: Ist der Anglizismus ›Care‹ dem Existential der ›Sorge‹ gleichzusetzen, dessen umfassende Bedeutung für »das menschliche Leben und das Leben überhaupt« (Vorwort) spätestens seit Heidegger in der deutschsprachigen Philosophie kaum noch bestritten wird? Was geschieht, wenn ein längst politisiertes und in Institutionen wie der im Jahr 2021 in Mexiko gegründeten *Global Alliance for Care*¹ verankertes Konzept Einzug in die deutschsprachige akademische Theologie hält? Braucht es dann vor allem eine neue Bereichsethik nach altem Muster, die Licht in gesellschaftliche Bereiche bringt, die man bisher weitgehend einer

vermeintlich naturwüchsig moralischen, kostengünstigen »Weiblichkeit« überlassen hat – in Pflegeeinrichtungen, Kindergärten, Privathaushalte? Oder geht es um etwas grundlegend anderes,

Monika Bobbert / Marianne Heimbach-Steins (2025)
(Hg.): Sorge – Care. Anthropologische Zugänge – Ethische Konzepte – Gesellschaftliche Praxen, Paderborn: Brill. 317 S., ISBN 978-3-506-79707-0, EUR 69,00.

DOI: 10.18156/eug-2-2025-rez-3

(1) Vgl. <https://globalallianceforcare.org/en/>

nämlich um ein »fundamentalethisches Programm« (295), das auf ein sorg-sam(er)es Denken zielt? Wenn dem so ist, wäre Care-Ethik in diesem diskurstransformierenden Sinne dann eher bedrohlich oder befreiend für Denkformen, die sich in einem langwierigen Prozess aus kirchlicher Heteronomie in die Autonomie eines (dem *homo oeconomicus* nicht unähnlichen) moralischen Subjekts geflüchtet haben? Wird dieses Subjekt durch Care-Ethik seiner erkämpften Unabhängigkeit also *beraubt* oder wird es aus quälender Einsamkeit in eine wohltuend beziehungshafte Existenz entlassen?

Regina Ammicht Quinn warnt in ihrem Beitrag angesichts einer gewissen, in der Corona-Pandemie ausgebrochenen Care-Begeisterung vor dem Trugschluss, jede Art von Sorgetätigkeit sei als solche schon gut und richtig. Zwar habe die Pandemie die wichtige Einsicht gestärkt, dass Sorge und Fürsorge nicht nur für »die Schwachen«, sondern ausnahmslos für alle Menschen unverzichtbar seien, weshalb Care-Arbeit »befördert, gestärkt, unterstützt, sichtbar gemacht, [...], sozialrechtlich und sozialpolitisch gesichert [...] werden« müsse (32). Dabei dürfe aber nicht übersehen werden, dass es gerade in christlich geprägten Gesellschaften Tendenzen gibt, fragwürdige kulturspezifische Verkörperungen von Care, etwa Bilder unterwürfiger Weiblichkeit, mit guter Care-Arbeit zu verwechseln, und solche Bilder dann auch noch in kolonisierte Weltregionen zu exportieren, wo sie, etwa in Gestalt eines materialistischen »Welfare Colonialism«, ihr ausbeuterisches Unwesen treiben. *Elisabeth Conradi* zeichnet die Theoriegeschichte der Care-Ethiken von deren Anfängen im Schwarzen Feminismus und in zunächst voneinander unabhängigen Entwürfen der späten 1970er-Jahre (Gilligan, Noddings) bis in die Gegenwart nach. Sie legt Wert darauf, dass es sich dabei nicht um eine traditionelle »angewandte Ethik« handelt, sondern vielmehr um alternative Formen der Theoriebildung, die aus der Reflexion konkreter Alltagserfahrungen einerseits, aus der Kritik androzentrischer Ethikkonzepte andererseits erwachsen, mit dem Anspruch, Ethik aus der Aufwertung des ehemals Abgewerteten – Bezugeneheit, Mitgefühl, Körperlichkeit – heraus neu zu konzipieren. *Traugott Roser* weist demgegenüber auf eine alternative Traditionslinie hin: Aus der Praxis der Versorgung schwerkranker AIDS-Betroffener in schwulen Communities der 1980er-Jahre habe sich eine eigenständige Care-Kultur entwickelt, die heute etwa in queeren praktischen Theologien und davon inspirierten Lebensformen weiterwirke. Indem *Michael Schüßler* in seinem Beitrag Impulse aus den Care-Ethiken auf kirchliche Handlungsfelder wie Seelsorge, Spiritual Care oder Gemeinwesenarbeit mit den ihnen inhärenten Problematiken – Pastoralmacht, Paternalismus, *gender bias* – bezieht, gesteht er Care-Diskursen in

seinem Fazit ein »theologiegeneratives Potential« zu (83). *Katharina Mairinger-Immisch* befasst sich mit der häufig als »schwammig« kritisierten Begriffsvielfalt in care-ethischen Diskursen, die sie angesichts der Komplexität der damit beschriebenen Handlungsfelder zwar als notwendig erachtet, für die sie sich im Sinne einer theoretischen Weiterentwicklung allerdings auch kritische Selbstreflexion und Präzisierungen wünscht. In den Beiträgen von *Markus Zimmermann*, *Walter Lesch* und *Hille Haker* ist die Furcht vor dem Zerfall des im Vor- und Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils mühsam erkämpften Konzepts der »Autonomie« mit Händen zu greifen. Die Befürchtung, die Autonomie des handelnden Subjekts könne durch die Betonung von dessen Verstricktheit in Abhängigkeiten wieder verloren gehen, erweist sich allerdings als denkerisch durchaus produktiv, stellt sie doch eine Frage in den Raum, deren Beantwortung der Ethik unweigerlich ins Haus steht: Was geschieht mit der regulativen Idee autonomen Entscheidens, wenn durch die Betonung von Abhängigkeiten und Vulnerabilität das Ideal der Freiheit, das sich im ethischen Diskurs seit der europäischen Aufklärung als Dreh- und Angelpunkt etabliert hat, ins Abseits oder gar in Misskredit gerät? Alle drei Autor*innen tendieren dazu, Care-Ethik (deshalb?) nicht als eigenständige Theorie, sondern lediglich als Ergänzung und Korrektur der inzwischen traditionell auf die Autonomie des handelnden Subjekts bauenden Entwürfe anzuerkennen.

Im zweiten, eher praktisch orientierten Teil des Buches reflektiert *Marie-Jo Thiel* in ihrem Aufsatz Anstöße der Care-Ethiken für die derzeit omnipräsente Debatte um den Machtmissbrauch in der römisch-katholischen Kirche. *Settimio Monteverde* nimmt sich die Problematik von Macht und Machtmissbrauch im Kontext professioneller Pflege vor und attestiert den care-ethischen Diskursen in dieser Hinsicht eine gewisse Naivität: Angesichts des Wunsches, die konzeptionelle Randständigkeit und die damit verbundene reale Machtlosigkeit des professionellen Pflegesektors in kapitalistischen Verhältnissen zu überwinden, sei eine gewisse Parteilichkeit zugunsten der Pflegenden zwar verständlich. Diese Neigung jedoch, paradoxe Verhältnisse von Macht und Ohnmacht zu vereinfachen, sollte langfristig zugunsten (selbst-)kritischer Machtanalysen überwunden werden. *Andreas Lob-Hüdepohl* setzt die Care-Ethiken zu den menschenrechtsbasierten Berufsethiken sozialer Professionen in Beziehung, insbesondere im Hinblick auf neuartige Herausforderungen durch KI-gestützte Entscheidungssysteme.

Elisabeth Zschiedrich macht sich grundsätzliche Gedanken zur Frage der Beeinträchtigung intergenerationaler Sorgebeziehungen durch allgegenwärtige adultistische Vorurteile. *Eva Maria Welskop-Deffaa* bettet care-ethische Argumentationen in die in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert geführten Debatten um den Sozialstaat ein. Care-ethisch informierte Konzepte wie »Sozialraumorientierung«, »Hilfe-Mix« aus hauptamtlich und ehrenamtlich Tätigen oder »Caring Communities« könnten dieser Debatte angesichts neuer Herausforderungen wie dem demographischen Wandel oder dem Einzug KI-gestützter Sozialarbeit fruchtbare Impulse geben. Nicht überraschend ist es *Bernhard Emunds*, der endlich die skandalösen Verhältnisse beim Namen nennt, die durch die Integration von bezahlter und unbezahlter Sorgearbeit in ein strukturell sorg-loses neoliberales Regime entstanden sind und täglich neu entstehen. Um die »Mammutaufgabe« (262) zu bewältigen, kapitalistisch strukturierte in sorgende Gesellschaften zu verwandeln, braucht es tiefgreifende politische Maßnahmen, die mit guten Gründen als revolutionär gelten können, gerade wenn man sich bei deren Konzipierung schwerpunktmäßig auf die umfassend neue Kapitalismuskritik stützt, die Nancy Fraser mit ihrem Buch *Der Allesfresser*² vorgelegt hat. *Eva Hänselmann* befasst sich in ihrem Beitrag auf der Grundlage aktueller Forschungen mit ethischen Konfliktfeldern, die bei der Reorganisation von Pflege in neuartigen Pflege-Wohnformen und dem dazugehörigen Mix aus professioneller und ehrenamtlicher Sorgearbeit entstehen. *Katharina Ebner* schlägt den Bogen von solchen eher kasuistisch angelegten Überlegungen zurück zum *big picture*, indem sie die Care-Ethik in den Rahmen der planetarischen Herausforderung stellt, die durch die Rede vom »Anthropozän« akzentuiert wird.

In ihrer Rückschau auf den im Band abgebildeten Kongress kommt *Anna Maria Riedl* auf einen »roten Faden« zu sprechen, der sich durch alle Beiträge zieht: »Immer wieder wurden im Laufe der Tagung [...] Zweiheiten, Binaritäten und Dualismen angesprochen und problematisiert.« (295) Anknüpfend an diese Beobachtung plädiert sie dafür, gerade auch die gewohnte Gegenüberstellung von »Mensch« und »Natur« und damit der sozialen und der ökologischen Dimension von Care in Frage zu stellen und zu überwinden: »Mit Sorge denken, heißt [...] auch die Soziale Frage, die die Christliche Sozialethik von Anfang an

(2) Nancy Fraser (2023): *Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt*, Berlin: Suhrkamp.

umtreibt, konsequent als geosoziale Frage zu stellen, so dass sie die gesamte Erde einschließlich der *more than human worlds* umfasst.« (301, Hervorh. i.O.).

Dass sich der begonnene Dialog zwischen der christlichen Ethik, den unterschiedlichen Spielarten der Care-Ethik und der politischen Bewegung für eine care-zentrierte Gesellschaft in diese Richtung bewegen möge, und dass Theolog*innen es dabei auch hin und wieder wagen, die nur scheinbar sakrosankte Grenze zwischen kirchlichen bzw. akademischen Sphären und dem Engagement in der »Welt« zu überschreiten, wünsche auch ich mir im Sinne einer Zukunft, in der ein gutes Leben für alle im verletzlichen Lebensraum Erde, so GOTT will, allmählich Gestalt annimmt.

Ina Praetorius, *1956, Dr. theol., freie Autorin (contact@inapraetorius.ch).

Zitationsvorschlag:

Praetorius, Ina (2025): Rezension: Sorgfältig handeln, mit Sorge denken. Einblicke in eine zukunftsweisende Debatte zur Care-Ethik (Ethik und Gesellschaft 2/2025: Die andere Seite der sozialen Gerechtigkeit: Eine gerechtere Finanzierung steigender öffentlicher Ausgaben). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2025-rez-3> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialethik

2/2025: Die andere Seite der sozialen Gerechtigkeit: Eine gerechtere Finanzierung steigender öffentlicher Ausgaben

Philipp Kriele-Orphal

Die Schuldenbremse des Grundgesetzes als demokratietheoretisches Problem

Korinna Schönhärl und Caren Sureth-Sloane
 Steuern und Steuergerechtigkeit – Ein Gespräch

Sebastian Huhnholz

Steuergerechtigkeitsperspektiven in Zeiten fiskalischer Transformation – Versuch einer kritischen Einordnung

Julia Jirmann und Franziska Vollmer

Wie kann die Besteuerung in Deutschland gerechter gestaltet werden?

Jonas Hagedorn

Sozialstaatliche Demokratie und progressive Besteuerung. Eine sozialethische Perspektive.

Julian Degan

Gerechtigkeit durch Bodenbesteuerung? Eine wirtschaftsethische Reflexion unterschiedlicher Grundsteuermodelle in Deutschland

Ulrich Klüh

Vermögensbesteuerung als terrestrische Wirtschaftspolitik. Probleme, Widerstände und Ausgestaltungsoptionen

Anna Ott

Wie gerecht ist die Kirchensteuer?